

Oldrich Sirovátka, Brno:

---

## Schriftliche Formen der Folklore

Der Forscher, der bestrebt ist, die zwischen Kunstliteratur und Volksüberlieferung, der Folklore, bestehende Rangordnung und Beziehung zu bestimmen, legt zwischen beide Bereiche des literarischen Schaffens als Übergangszone die sogenannte halbvolkstümliche Produktion, die in unterschiedlichem Masse Merkmale beider Sphären aufweist, jedoch in schriftlicher Form, also als Schrifttum lebt und verbreitet wird. Andererseits zeichnet sie sich durch manche Eigenschaften der Volkspoesie, der Folklore, aus; ihre Schöpfer kommen aus dem Volke, ihre Themen, Motive und poetischen Ausdrucksmittel lehnen sich eng an die Volksüberlieferung an. Der halbvolkstümlichen Produktion gehören u. a. an: Bänkelsänge, manche Verse literarischer Autodidakten, Laien und sog. Festdichter, Sprüche in Mädchenalben und Stammbüchern, aber auch jüngere Formen, z. B. Inschriften und Verse in Winzerbüchern.

Neben diesen halbvolkstümlichen Formen gibt es jedoch auch Formen echter Volkspoesie, die der Folklore zuzurechnen sind, die aber schriftlichen Charakter haben; ihre Hauptform ist die schriftliche Existenz. Sie kommen in vielen Traditionen der Volkskultur vor; H. Bausinger, um ein Beispiel zu nennen, bezeichnet sie als "Inschriften" und behandelt sie in seinem Werk *Formen der "Volkspoesie"*. Zum Unterschied von der sog. halbvolkstümlichen Poesie zweifelt niemand daran, daß diese Formen voll dem System der Folklore angehören.

Die genannten Modalitäten haben auch in der tschechischen und slowakischen Folklore ihren Platz. Der Forscher, der sich mit Volkslied, Kinderfolklore, Märchen, Sagen oder Schwänken befaßt und gewohnt ist, mit Tausenden, ja Zehntausenden von Aufzeichnungen und Typen umzugehen, wird vielleicht diese Formen der "schriftlichen" Folklore für allzu sporadisch und bedeutungslos erachten. Diese Meinung ist weitgehend zutreffend. Die schriftlichen Formen vertragen keinen Vergleich mit den verbreitetsten Folklore-gattungen, den gesungenen und gesprochenen. Doch dürfen wir nicht vergessen,

daß die schriftliche Folklore in der Vergangenheit nur selten gesammelt und belegt wurde; es ist daher einleuchtend, daß sie doch nicht so selten und unüblich sein konnte.

Zu den schriftlichen Folkloretexten zählen auch Inschriften an Häusern und Gebäudeteilen. In der tschechischen und slowakischen Volkskultur begegnen wir solchen Inschriften vor allem an der Giebelverschalung von Holzbauten ("kozub"), an Deckenbalken und an Preßraumwänden in Weinkellern:

Gott segne dieses Haus, hab es gebaut,  
weiß nicht für wen. Erbaut von Jura  
Mikuláščík (Aus dem Jahre 1772)

Hospodin požehnej tomu domu, postavil  
sem nevím komu. Postavil Jura Mikuláš-  
čík. (1772)

Weinberge, Weinberge, guter Wein ist  
eure Gabe ...  
Trinket nie Wasser.

Vinohrady, vinohrady, dobré vínko dává-  
te ...  
Nepijte nikdy vodu.

Oft befinden sich die Inschriften an Geräten und Möbelstücken, an Wagen- und Schlittenplanken, Waschkolben, Keltern und Weinfässern:

Meinen Kindern zum Andenken. (Aus  
dem Jahre 1883)

Na památku mým dítkám.  
(1883)

Wer aus Trauben Wein will pressen, darf  
dabei Gott nicht vergessen. (Aus dem  
Jahre 1862)

Kdo chce zde z hroznů víno tlačiti,  
nesmí na Boha zapomenouti.  
(1862).

Ähnliche Inschriften finden wir auch an Keramik und Glasgefäßen:

Wer seinem eigenen Leibe nichts vergönnt,  
vergönnt auch niemand andern was.  
Manch einer ist so knauserig,  
gibt für Bier keinen Kreuzer aus,  
kehrt in keinem Wirtshaus ein,  
verkrücht sich lieber in einen Winkel,  
vertilgt Krapfen oder Kuchen,  
ißt sich satt wie ein tüchtiger Ackermann. (An einem Krug, 1709)

Kdo nepřije tělu svému,  
ani nepřije co jinému,  
Mnohý jest tak velmi skoupý,  
za krejcar piva nekoupí.  
ani do hospody nejde,  
raději někam v kout vejde.  
Zabije babu nebo koláč,  
pojí jako notnej voráč. (1709)

Besonders häufig, vor allem in einigen Regionen Böhmens und Mährens (in der Slowakei kommen sie nicht vor), sind Inschriften und Verse an gefärbten Osterciern, die Mädchen ihrem Liebsten zu schenken pflegten. Es sind zumeist Liebesbekenntnisse, oft sentimentaler, seltener scherzhafter Prägung.

Rolle, Eierchen, dorthin,  
wo mein Liebster ist.

Das Veilchen duftet,  
die Brennessel brennt,  
es schmerzt mein Herz,  
wenn es jemand trägt.

Von wem für wen,  
geht niemand was an.

Sollten auch Berge verdorren,  
sollte es aufhören zu regnen,  
würde ich dich, mein Seppl,  
immer noch lieben.

Trinke, Jožka, keinen Schnaps,  
kommst um Hose, und Hemd,

Zwei Herzen, in Treue vereint,  
keine irdische Macht entzweit.

Kúlaj sa vajíčko, tam,  
koho ráda mám.

Fijalka voní,  
kopřiva pálí,  
mé srdéčko bolí,  
když je někdo šálí.

Od koho pro koho,  
žádnému nic do toho.

Dyby hory poschly  
a přestaly děšče.  
milovala bych ťa,  
můj Ozéfku, ešče.

Nepi, Jožko, gořalenku,  
ztratiš gatě, košulenu.

Srdce, které věrnost pojí,  
síla lidská nerozdvojí.

Hier und da gibt es in der tschechischen und slowakischen Volkskultur auch Inschriften als Stickereien am Zubehör von Volkstrachten, z.B. an Tüchern, die junge Mädchen zu Ostern Burschen schenkten, auf die sie sich Hoffnungen machten.

Dies ist das Tüchlein,  
das mir die Liebste geschenkt hat,  
und ich will es ihr vergelten,  
daß sie nicht weine.

Komm zu uns, mein Liebster,  
komm mit der Ostergerte,  
ich halte für dich bereit  
in der Truhe ein Gastgeschenk.

Das gestickte Tüchlein,  
wem soll ich es schenken,  
dir, bildhübscher Bursche,  
weil ich dich gern habe,  
weil du uns besuchst.

Toto je ten šáteček,  
co ně milá dala,  
a já ti ho oplatím,  
aby neplakala.

Dojdi k nám, šohajku,  
dojdi na šlaháčku,  
mám prichystanú  
v truhlici výslužku.

Ten šáteček vyšíváný,  
komu já ho dám,  
tobě, šohaj malovaný,  
že ťa ráda mám,  
že ty chodiš k nám.

Zur Volkspoesie der Inschriften gehören auch Grabschriften. Ich denke hier nicht an Epitaphe jüngeren und jüngsten Datums, denen wir heute auf städtischen und ländlichen Friedhöfen begegnen (viele entstanden allerdings in Anlehnung an Formeln und Schablonen des künstlerischen Volksschaffens). Epitaphische Zeugnisse traditioneller Prägung finden wir vor allem im älteren volkskundlichen Schrifttum.

Dem im Herrn verschiedenen  
Cimbura Ján  
errichteten nun  
dieses Kreuz seine Söhne.  
Es war ein kräftiger Bauer,  
groß und fleißig,  
er liebte in der Hast des Lebens  
die Menschen und auch Pferde.  
Ruhe in Frieden.

Hier liegt ein Preuße,  
er verzehrte ein Stück Ziegenfleisch,  
bis ihm der Bauch platzte,  
er liegt begraben an diesem Platze.

Zemfelému v Pánu  
Cimburovi Jánu  
postavili nyní  
kříž ten jeho syni.  
Byl to sedlák silný,  
veliký a pilný,  
rád měl v žití shoně  
lidi a pak koně.  
Odpočivej v pokoji.

Zde leží Prus,  
snědl kozy kus,  
až mu praskl jeho nácek,  
pochován je na ten pláček.

(Am Kreuz eines im Kriege von 1866  
bei Litomyšl an Völlerei gestorbenen preußischen Soldaten.)

Beinahe restlos sind aus der Gegenwartsfolklore der Tschechen und Slowaken Briefe, vor allem Liebesbriefe, verschwunden. Sie gehörten im vergangenen und noch zu Beginn dieses Jahrhunderts zu den beliebten Gattungen der Folklore. Liebesbriefe griffen oft auf feststehende Phrasen, Schablonen und poetische Ausdrucksmittel zurück, und ihre Niederschrift kennzeichnete eine fast feierliche Ausnahmesituation. Der slowakische Folklorist A. Melicherčík schrieb über dieses Thema: "Sie zeichneten sich auch durch ein besonderes Äußeres aus. Das Papier, auf das der Brief geschrieben wurde, wurde zur Form eines Herzens, eines Sternes oder zu einer Kombination beider Formen zugeschnitten. Wenn man solche Schreiben auseinanderfaltete, sahen sie aus wie ein gesticktes Tüchlein. Die einzelnen Verse des Briefes wurden kreisförmig hintereinander oder untereinander in die einzelnen Teile des ausgeschnittenen Papiers geschrieben. Meistens wurde für jede Zeile eine andere Tinte verwendet. Außerdem wurde der Brief mit buntfarbigen Seidenbändern durchflochten. Am Anfang des Schreibens und auf dem Umschlag zeichnete man bunte Ornamente, deren Zentralmotiv ein Herz, eine Taube, eine Blume u.ä. war. Außerdem kommt es in diesen Briefen zu einer sehr interessanten und eigenständigen Annäherung zwischen dem poetischen, bildnerischen und ornamentalen Schaffen unseres Volkes. Sie zeigen auch die Stärke der schöpferischen poetischen Begabung des Volkes und seine Fähigkeit, sich künstlerisch in einem breiten Spektrum zu betätigen... Jedes Dorfmadchen verstand es, solch einen Brief zu schreiben, ebenso wie es sticken oder in ein Linnentuch Ornamente, ein Ästchen, eine Blume, ein Herzchen oder eine kleine Schlange einzuweben verstand..."

Lieber Alois!

Schon ist die Sonne aufgegangen, es kam mir in den Sinn,  
es wäre schicklich, mein Liebster, dir zu schreiben.

Ich grüße dich über die grünen Haine,  
über Felder, Gärten und rote Rosen.

Aus hartem Gestein quillt Wasser,  
dein Mädchen gedenkt deiner.

Ich wünsche dir an diesem Tage des heiligen Alois,  
möge dir Gott Gesundheit, Glück, Wein und Brot in Fülle  
und nach dem Tode das himmlische Königreich schenken.  
Von der Donau her wiegt der Wind die Kornähre,  
vergiß nicht, Lieber, wer dir heute schreibt.  
Schon will ich dieses kurze Schreiben vom Herzen beschließen  
und dich aufrichtig, schön grüßen  
und dir ein glückliches Leben wünschen.  
Deine Treueste

Terezia Turinič

Milý Aloizko!

Už slnččko vyšlo, na mysel mi prišlo,  
že by ci, muj milý, napísať sa zešlo.  
Já ca pozdravujem pres háje zelené,  
pres pole, zahrady a rúže červené.  
Z kamena tvrdého vodička vyviera,  
tvoja frajcročka na tebe spomína.  
Vinšujem ci na tento den svätého Aloiza,  
aby ci dal Panbu zdraví, šcascí, hojnosť vína, chleba,  
a po smrci království nebeské.  
Od Dunaja veter žitným kláskem kníše,  
nezabudni, milý, kdo ci dneská piše.  
Už tento list krátký se srdca skončujem  
a teba úprimne pekne pozdravujem  
a šťastlivé žičí ráz vinšujem.  
Tvoja nejvernejša

Terezia Turinič.

Einem gewissen Ersatz für die Liebesbriefe der Vergangenheit stellen im Sinne der heutigen Gepflogenheiten die Hochzeitstelegramme dar. Trotz ihres grundsätzlich feststehenden Charakters weisen sie ein gewisses Maß an Variabilität auf. Ihre Verse, Epigramme und Sentenzen sind unterschiedlicher und mannigfacher Herkunft; ihr Ursprung reicht von der offiziellen Literatur älterer und neuerer Zeit bis zum Volkslied und dem Laienschaffen des Absenders selbst. Diese Glückwunschtelegramme werden zu einem bestimmten Zeitpunkt des Hochzeitaufbaus (während der Hochzeitstafel) verlesen. Die Verlesung ist ein erbaulicher und fröhlicher Programmpunkt und hat durchaus Brauchums Geltung.

Viel Glück, viel Liebe,  
binnen Jahresfrist zwei goldhaarige Mädchen.  
Zwei Jahre später: Mütterlein,  
wir bitten dich um ein Brüderlein.

Adieu Slibowitz,  
adicu Wacholderlikör,  
von heute an bezieht meinen Lohn  
meine bessere Hälfte!

Veľ' a šťastia, veľ' a lisky,  
do roka dve zlatovlásky.  
O dva roky: Mamička,  
prosíme si bratříčka.

Zbohom slivóvička,  
zbohom boróvička,  
od dneskajška výplaty  
berie moje polóvička!

Möge euch das Glück vom Himmel zufliegen,  
in drei Jahren sieben Kinder.

Zur Kirche gegangen,  
ins Bett gesprungen –  
und binnen Jahresfrist möge ein Sohn schreien  
unter dem Fenster!

Nech Vám šťastie z neba letí,  
za tri roky sedem detí.

Do kostela krokom,  
do posteľe skokom –  
a do roka nech syn kričí  
pod oblokom!

\*  
\* \* \*

Diese schriftlichen Formen der Folklore berühren sich unmittelbar mit Inschriften an Bauwerken, Geräten, Möbelstücken, Keramik, Glas, Textilien, Trachten u. a., die allerdings keinen in sich abgeschlossenen Text haben und auch nicht in Versen abgefaßt sind; sie bestehen nur aus der Jahreszahl, aus bloßen Namen oder Initialen, aus Christogrammen usw. Auf den ersten Blick könnte man meinen, es handle sich um bloße Nachrichtenübermittlung, z. B. um die Mitteilung, wann das Haus erbaut wurde und wer sein Besitzer war. Doch spielte neben dieser praktischen Funktion auch die Ästhetik eine bedeutende Rolle: Die Zeichen (Buchstaben, Ziffern) sind in verschiedene Ornamente eingefügt, mit denen sie ein Ganzes bilden. Wir haben es hier also eigentlich mit gestalterischen Phänomenen zu tun, die sich u. a. graphischer Ausdrucksmittel bedienen; doch handelt es sich um keine Folklore, um keine Volkspoesie.

Manche Gebilde der schriftlichen Folklore haben ihren Ursprung in anderen Gattungen der mündlich überlieferten Poesie. Am häufigsten finden wir darunter Sequenzen von Liedern, hauptsächlich von Liebes- und Scherzliedern, und Abwandlungen von Sprichwörtern (Bin ich auch eine blaßwangige Maid, gibt mich meine Mutter doch nicht dem ersten besten zum Weib – *Třeba já su dívka bledá, ale ňa maměnka ledakomu nedá.* Weinberge, Weinberge, guter Wein ist eure Gabe – *Vinohrady, vinohrady, dobré víno dáváte.*) Doch stellen diese Fälle nur einen geringen Bruchteil der inschriftlichen Texte dar. Der größte Teil der schriftlichen Folklore entstand direkt auf dem Boden des inschriftlichen Volksschaffens als Texte mit eigener Kompositionsmethode und eigenen poetischen Ausdrucksmitteln, denen eine durchaus eigenartige Funktion zukommt. Das zeugt davon, daß diese Gattung ihre eigenständige Tradition hat; daher können wir in ihr ein eigenes autonomes Genre oder eher autonome Genres erblicken.

Die Formen der inschriftlichen Folklore zählen zu den Kurzformen der Folklore. Meistens bestehen sie aus einem oder zwei Verspaaren, umfangreichere Gebilde kommen nur ausnahmsweise vor, vor allem als Liebesbriefe. (So zählen Hochzeitstelegramme mindestens vier, höchstens etwa 50 Worte, am häufigsten sind jedoch Zwei- oder Vierzeiler von etwa 10 bis 20 Worten.) Ihr Aufbau ist in allen Fällen einfach; meistens ist er zweiteilig. Abgesehen von wenigen Ausnahmen sind sie in Versen abgefaßt (im syllabischen Schema), Prosa begegnen wir nur selten. Eine bedeutende Rolle in den Versen der schriftlichen Folklore spielen Rhythmus, Reim und Assonanz. Träger der Versbindung sind zumeist Reimpaare oder Assonanzen. In der Verstechnik gibt es manche Merkmale, die typisch sind für gesprochene Verse, wie wir sie z. B. von Hochzeitsreden und Ansprachen her kennen. Hingegen vermissen wir zur Gänze Merkmale des Buchverses; daraus ist ersichtlich, daß die inschriftliche Poesie nicht durch die Schrift, sondern durch das Gedächtnis überliefert wurde. Die Schrift dient nur dazu, solche Gebilde manifest zu machen, sie zu materialisieren.

Zu den häufigsten poetischen und sprachlichen Ausdrucksmitteln der inschriftlichen Poesie gehören vor allem die Wiederholung (Fliege, Brieflein, fliege... – *Let, psaničko, let...* Rolle, rolle, rotes Eierchen – *Kotúlej se, kotúlej, červené vajičko...*), Parallelen (Ich sitze wie betäubt – *Sedím jako omámený*, Ein Bursche wie ein Vogel – *Synek jako pták*), ungewohnte Epitheta und Inversionen, euphonischer Versbau, Parallelismen, Kontraste, Übertreibungen, Gradationen usw. Alle diese Mittel ergeben sich aus den Sonderfunktionen und der poetischen Stilisierung der inschriftlichen Folklore.

Die eigentliche Mitteilung der inschriftlichen Folklore hat zumeist den Charakter einer Sentenz, eines Leitspruchs, eines geistreichen Sprichwortes oder eines bündigen Ausspruches (Aus aufrichtigem Herzen wächst ein Baum, in ein falsches schlage der Donner ein – *Z upřímného srdce roste strom, a do falešného at' bije hrom*). Soweit die Texte der inschriftlichen Folklore einen epigrammatischen Charakter annehmen, kommen in ihnen Ironie, Parodie und Sarkasmus zu Wort, die in eine Pointe münden (Kletter keinem Mädchen über Zäune nach, deine Hose wird nicht zerrissen sein – *Nelez za děvčaty přes ploty, nebudeš mít roztrhané kalhoty*. Die jüngsten Mädchen lieben Knaben am meisten – *Děvčata nejmladší mají chlapce náhradě*).

Wie der polnische Literaturwissenschaftler Jan Trzynański in seinem anregenden Buch über Kleinformen der Literatur (*Małe formy literackie*) darauf aufmerksam machte, kommt diesen literarischen Gebilden, mögen sie der Kunstliteratur oder der Folklore angehören, nie eine autonome Existenz zu. Sie stehen immer in einem Verhältnis der Abhängigkeit oder Unterordnung: Entweder werden sie wirksam in einem sachlichen, materiellen Kontext (Inschriften an Bauwerken oder Texte an Keramik und Glas), oder sie treten in einem situationsgebundenen Zusammenhang auf. Das bedeutet, daß diese Phänomene der Folklore, die Inschriften, dem Brauchtum, der zeremoniellen Folklore angehören und selbst eine zeremonielle Funktion haben. Die gefärbten Ostereier und die Ostertüchlein, die das Mädchen dem Burschen schenkt, die Flaschen, die beim Hochzeitsmahl auf der Tafel standen, Krüge der Zünfte, Hochzeitstelegramme usw. – alle diese Phänomene sind fest im Leben des Volkes verankert.

Zum größten Teil sind diese Formen der inschriftlichen Folklore Gedenkwerke, der Empfänger erhält sie zur Erinnerung, zum Andenken. Verse, Namen und Jahreszahl werden in den Deckenbalken eingeschnitten, um an den Erbauer des Hauses zu erinnern, das Osterei ist ein Andenken an den Geber usw. Text und Gestaltungselemente sprechen den Adressaten auf größere oder geringere räumliche und zeitliche Distanz an. Fast alle Texte der inschriftlichen Folklore sind individuell gehalten; die Mitteilung ist vertraulich, intim und für einen beschränkten Personenkreis bestimmt. So verweisen Inschriften an Geräten und Möbeln auf eine konkrete Person, das Subjekt der Mitteilung, die die Inschrift anfertigte bzw. anfertigen ließ. Am weitesten gehen in dieser Hinsicht Liebesbriefe sowie Texte an Ostereiern und Ostertüchlein: Sie haben nur einen einzigen Adressaten und stellen eigentlich die intimste Folklore gattung dar. Die sog. schriftliche Folklore entstand offensichtlich größtenteils im vergangenen und in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts. Doch reichen ihre ältesten Zeugnisse viel weiter zurück; so datieren z.B. die Forscher die Anfänge der inschriftlichen Folklore für den deutschen Sprachraum mit dem 15. Jh. In unseren Ländern gerieten einige Formen der schriftlichen Folklore im Laufe der Zeit in Vergessenheit; das gilt vor allem von der Beschriftung von Ostereiern, von den Versen auf Ostertüchlein, Liebesbriefen, älteren Grabschriften u.ä. Hingegen haben sich manche Formen neuentwickelt, z.B. das Hochzeitstelegramm, das in unseren Ländern als durchaus modisches Element der Eheschließungszeremonie gelten kann

und nach Meinung von Viliam Obert das Ergebnis eines in Variationen und Zyklen ablaufenden kollektiven Prozesses ist.

Ich glaube, daß uns nichts daran hindert, alle diese sprachlichen Zeugnisse der Volkskultur für Folklore und Folkloreschaffen anzusehen, als Volksüberlieferung oder Volkspoesie. Doch welchen Standpunkt sollen wir zu den in den letzten Jahren von Dan Ben-Amos, K.V. Čistov, Ernst Klusen u.a. auf der Basis der Kommunikationstheorie entwickelten Theorien einnehmen? Sie definieren die Folklore als kulturelle Kontaktkommunikation in kleinen Gruppen. Vom Standpunkt der strikten Kommunikationstheorie betrachtet, fehlt in den Fällen der schriftlichen Folklore allerdings der unmittelbare Kontakt des Kommunikationsaktes; die Kommunikation kommt mit Hilfe eines technischen Mediums, der Schrift, zustande.

Doch sind die inschriftlichen FolkloreGattungen keine Ausnahme, kein Bastard echter Folklore. Es sind Gattungen, die voll und ganz der Volkspoesie und Volksüberlieferung angehören. Wenn sie auch, verglichen mit anderen Gattungen, nur eine geringe Minderheit darstellen, sind sie doch im System der Folklore keine Ausnahme, sondern voll legitim. Sie nehmen nämlich in der Volkskultur und Volksüberlieferung eine Sonderstellung ein und sind fähig, Funktionen zu erfüllen, die von anderen Gattungen nicht wahrgenommen werden und auch nicht wahrgenommen werden können. Die schriftlichen Gattungen sind besonders gut geeignet, mit Hilfe von Holz, Keramik, Glas, Stein, Papier u.ä. und der Schrift eine ständige Verbindung zwischen dem Interpreten und dem Adressaten, also zwischen Subjekt und Objekt (Empfänger) der Information aufrechtzuerhalten. Und eben diese Funktion kann von keinen anderen Folkloretexten, die auf Kontaktkommunikation beruhen, erfüllt werden.

Aber ist dieses Merkmal – die unmittelbare interpersonelle Kommunikation – notwendig und unentbehrlich, wenn wir die Folklore definieren wollen? In Fällen der inschriftlichen Folklore ist der Folklorecharakter offensichtlich anders motiviert und bestimmt: vor allem durch Normen, Schablonen, Stereotypen und Formeln, die in einer bestimmten Gruppe, oder besser gesagt in mehreren ebenbürtigen sozialen Gruppen entstanden sind und zu deren Brauchtum gehören. Grundlage ist hier überall eine Schablone oder Formel, die mündlich, aus dem Gedächtnis heraus überliefert wird, sich jedoch mit Hilfe der Schrift offenbart. Als der polnische Forscher J.S. Bystron über Liebesbriefe als FolkloreGattung schrieb, begründete er ihren Folklorecharakter mit dem Gebrauch fixer Formeln und feststehender Phrasen. Aber das, was wir "Formeln" und "Stereotypen" nennen, dürfte in sich tiefer- und weitergehende Prozesse bergen, auf die sich die Eigenschaften des Folkloreschaffens gründen.

Müßte man in der Definition der Folklore und ihrer Produktion nicht auch in Betracht ziehen – wie es ja manche Forscher tun –, daß hier das Gedächtnis eine große Rolle spielt, daß die Produktion auf kollektivem Gedächtnis beruht? "Die Volksüberlieferung manifestiert sich im wesentlichen als Kunst des Gedächtnisses", schrieb der sowjetische Forscher M.M. Plisetzki. Und an anderer Stelle: "Die Volksüberlieferung hat eine Sonderheit, durch die sie sich von Literatur unterscheidet: Im Prozeß der Folklore spielt das Gedächtnis eine wesentliche Rolle." Und wäre es überhaupt nicht angezeigt, alle Merkmale und Eigenschaften der Folklore – Mündlichkeit, Traditionsgebundenheit, Kollektivität usw. – einer neuen Beurteilung zu unterziehen?

## Literatur

- Bausinger, H.: Formen der "Volks poesie". Berlin 1969.
- Ben-Amos, D.: Toward a Definition of Folklore in Context. In: Journal of American Folklore 84 (1971) 3-15.
- Bošković-Stulli, M.: O pojmovima usmena i pučka književnost i njihovim nazivima. In: Umjetnost riječi 17 (1973) 149-184, 237-260.
- Bystroń, J.S.: Ethnografia Polski. Poznań 1947.
- Čistov, K.V.: Poetika slavjanskogo fol'klornogo teksta. In: Istorija, kul'tura, etnografija i fol'klor slavjanskich narodov. Moskva 1978, 299-329.
- Čistov, K.V.: Špecifikum folklóru vo svetle teórie informácie. In: Slovenský národopis 20 (1972) 345-360.
- Klusen, E.: Volkslied. Fund und Erfindung. Köln 1969.
- Kolbuszewski, J.: Wiersze cmetarne. In: Literatura Ludowa 2 (1976) 3-17.
- Lord, A.B.: Der Singer erzählt. Wie ein Epos entsteht. München 1965.
- Melicherčík, A.: Slovenská l'udová lyrika. In: V širom poli študiénečka. Bratislava 1961, 11-20.
- Obert, V.: K interpretácii textu, medzitekstových vzťahov i štýlu svadobných telegramov. In: Slavica Slovaca 11 (1976) 369-377.
- Pliseckij, M.M.: Rol' pamjati v fol'klornom procese. In: Problemy fol'klora. Moskva 1975, 53-60.
- Sirovátka, O.: Sociální kontext folklorní komunikace. In: Slavica Slovaca 11 (1976), 329-335.
- Trzynadlowski, J.: Małe formy literackie. Wrocław 1977.
- Václavík, A.: Tradície l'udovej drevorezby. Bratislava 1936.

## Verzeichnis der benützten Illustrationen:

- Brukner, J. - Filip, J.: Větší poetický slovník. Praha 1968, 108.
- Bureš, M.: Putování za šátkem, džbánem a holubičkou. Havlíčkův Brod 1960, 41.
- Dubňanská, B.: Z našich dějin. Uherské Hradiště 1940, 46.
- Frolec, V.: Tradiční vinařství na Moravě. Brno 1974, 114.
- Kašlík, M.: Štíty valašských chalup. In: Naše Valašsko 7 (1941), 167.
- Šorm, A.: Hřbitovní plevel. Podivné hřbitovní nápisy. In: Český lid 25 (1925), 7.
- Šourek, K.: Volkskunst in Bildern. Prag 1956, 207.
- Václavík, A.: Podunajská dedina v Československu. Bratislava 1925, 274.
- Václavík, A.: Výroční obyčeje a lidové umění. Praha 1959, 451-469, 472.